

## Das mentale Lexikon

Das Konstrukt des mentalen Lexikons, das eigentlich mentales Netz heißen müsste, gehört zu den kognitivistischen Theorien der Vernetzung und der Sprachverarbeitung (Aitchison 2014, Neveling 2017). Diesen zufolge sind die mentalen Lexika aller Individuen nach denselben Vernetzungsprinzipien bzw. Verbindungsformen aufgebaut, aber mit je **unterschiedlichen Wörtern** gefüllt. Die mentalen Lexika von Anfängern derselben Lerngruppe dürften sich noch stark ähneln, weil sie ungefähr dieselben (wenigen) Wörter enthalten. Es wird Schülern helfen, wenn man ihnen für ihre neuen Wörter sinnvolle Verbindungen zu anderen Wörtern aufzeigt, z.B. in Form von Wörternetzen.

Im fortschreitenden Lernprozess differenzieren sich die mentalen Lernerlexika aber aus, weil die Schülerinnen und Schüler zunehmend unterschiedliche Wörter lernen und diese an verschiedenen Stellen in ihrem mentalen Netz einbinden. Dies erklärt, warum **Wörterlernen ein hoch individueller Prozess** ist und warum pure Instruktion nicht greifen kann: Wörter können nur behalten werden, wenn sie ausreichend viele und sinnvolle Verbindungsstränge zu ihren gelernten Wörtern aufbauen können. Finden Lernende keine oder zu wenig relationierbare bekannte Wörter oder messen sie den neuen Wörtern keinen Wert bei, so werden sie sie nicht behalten – auch wenn Lehrkräfte sie beharrlich vermitteln. Der Ratschlag lautet daher: viel Input und viele Strategien anbieten, damit die vernetzbaren Wörter auch wirklich ausgesucht, aufgegriffen und verarbeitet werden. Verbindungsstränge und Teilnetze

Wie genau sehen sinnvolle Verbindungsstränge aus? Die Forschung belegt acht verschiedene Verbindungstypen, nach denen sich die Wörter zu engeren Sub- oder Teilnetzen zusammenschließen (Neveling 2017). Diese Verbindungen sind Folgende:

interlinguales Netz	<ul style="list-style-type: none"><li>• Einbindung von Mehrsprachigkeit/ Internationalismen</li><li>• Ähnlichkeiten zum Deutschen</li></ul>
Ähnlichkeiten und Kontraste	<ul style="list-style-type: none"><li>• Sammeln von Synonymen und Antonymen</li><li>• Kategorisierung von Ober- und Unterbegriffen</li></ul>
affektiv	<ul style="list-style-type: none"><li>• Situative Rahmung/ Situationen bewerten</li><li>• Wortbilder erstellen</li></ul>
themenorientiert	<ul style="list-style-type: none"><li>• Kategorisierung in Ober- und Unterbegriffe</li><li>• Bildung von Wortreihen</li></ul>
Wortfamilien	<ul style="list-style-type: none"><li>• Vervollständigung/ Erweiterung von Wortfamilien</li><li>• Erstellung von Wörternetzen</li></ul>
syntagmatisch	<ul style="list-style-type: none"><li>• Erstellung thematischer Mindmaps</li><li>• Integration bedeutungsarmer Wörter</li></ul>
hierarchisch	<ul style="list-style-type: none"><li>• Einbringen von persönlichem Hintergrundwissen</li></ul>
klangähnlich	<ul style="list-style-type: none"><li>• Reimwörter</li></ul>

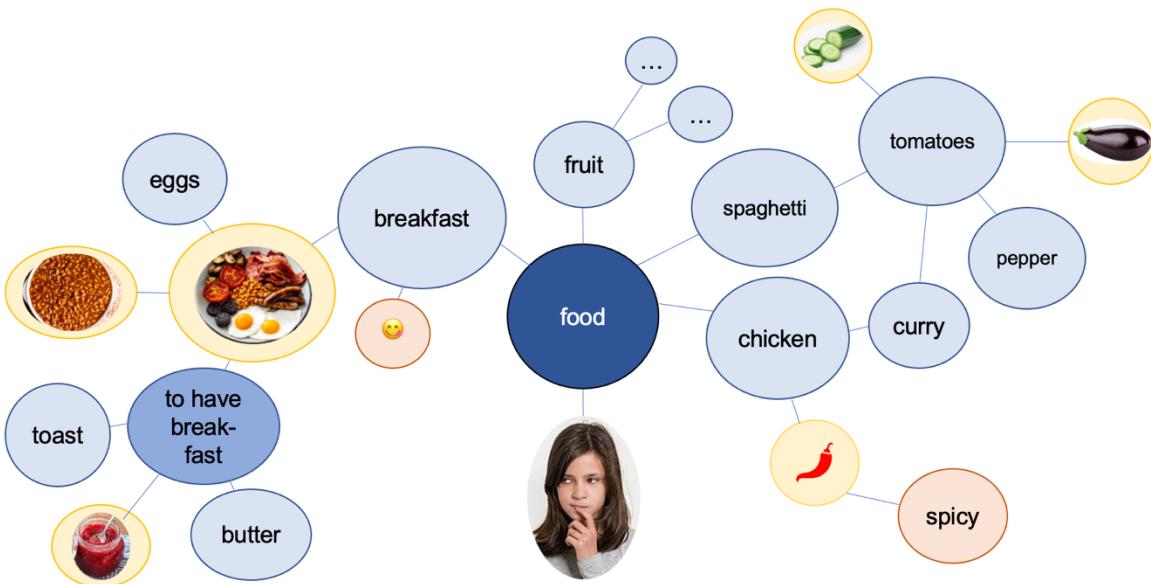
Einige Wörter können je nach individueller Erfahrung affektiv geladen sein und mit den betreffenden Emotionen gemeinsam abgespeichert werden. Dies gilt auch für die

sogenannten *hot words* (Kühn 2006), die gesellschaftlich heiß diskutierte Themen bezeichnen. Formal ähnlich sind Wortfamilien. Die Nähe von klang-ähnlichen Wörtern kann das Abspeichern erleichtern, aber auch zu (nicht nur orthografischen) Verwechslungen und Fehlzugriffen führen, weswegen hier eine Bewusstmachung wichtig ist. Schließlich sind für Wörter bedeutungsärmer Wortklassen wie Präpositionen, Lokal-/Temporaladverbien oder Pronomina, die nur selten andere Verbindungstypen herstellen können, syntagmatische Verbindungen eine sinnvolle Speicherform. Sie ist zudem auch ökonomisch, denn wegen der hohen Frequenz dieser Wörter ist ein anwendungsbezogenes, d.h. syntagmatisches Speichern zweckmäßig.

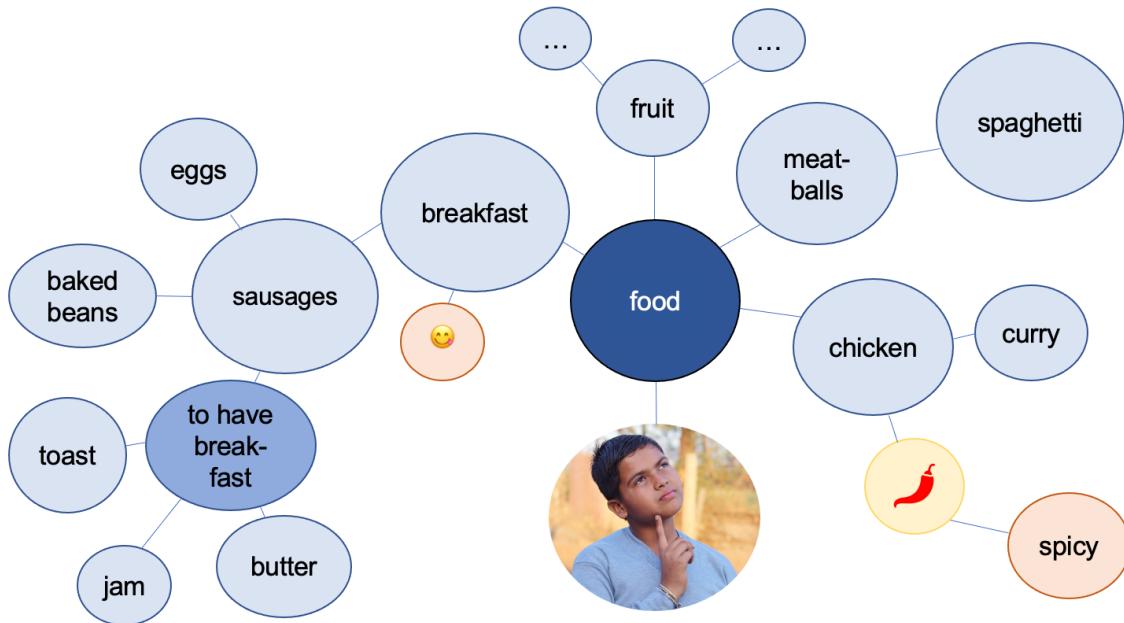
Jedes mentale Lexikon speichert alle gelernten Wörter nach diesen acht Prinzipien in vielfach vernetzter Weise. Es ist daher eine immense Speicherhilfe, wenn die Lehrkraft die Festigungsübungen auf die genannten acht Relationierungsformen des mentalen Lexikons ausrichtet. So können Schülerinnen und Schüler Ober-/ Unterbegriffe oder Antonyme ergänzen, Lücken in Beispielsätzen ausfüllen, Wortfamilien vervollständigen, Situationen mit affektiven Aussagen bewerten, sie können Teilnetze oder ganze Wörternetze zeichnen und auswendig rekonstruieren und sich gegenseitig Wörter in Teilnetzen durch die Impulse von Knotenwörtern abfragen.

Bildlich kann man sich das mentale Lexikon folgendermaßen vorstellen:

### Schülerin 1



## Schüler 2



Wortschatzerwerb ist ein hoch individueller Prozess, der stark von den Erfahrungen der Lernenden abhängt. Je mehr Vorwissen – in unserem Fall Wortschatzwissen – die Lernenden haben, desto leichter können sie neue Wörter lernen, weil die neu zu erlernenden Wörter an bereits erlernte Wörter im mentalen Lexikon angedocken können.

Deutlich wird, dass nicht nur das Interesse und die daraus resultierende Motivation, sondern auch der sozial-kulturelle Hintergrund den Spracherwerbsprozess maßgeblich beeinflusst. Darüber hinaus spielen Faktoren wie das Alter der Lernenden, die Häufigkeit und Qualität der sprachlichen Interaktion sowie die Unterstützung durch das soziale Umfeld eine entscheidende Rolle. Auch individuelle kognitive Fähigkeiten und eine positive emotionale Einstellung zur Zielsprache können den Erwerb sprachlicher Kompetenzen erheblich fördern.

Darüber hinaus gibt es teilweise große Unterschiede zwischen den Geschlechtern, die teilweise erhebliche Folgen auf deren Lernprozess haben.

## Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen

